Aphorismen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

nahme wieder, die der Verfasser dieser Zeilen bei jenem Ausflug oben auf dem Pilatus gemacht hat.

Am 22. April fand in Berlin die Jubiläumsfeier statt, deren Höhepunkt ein großes Konzert bildete, zu dem die Schüler und Verehrer Joachims aus aller Herren Ländern herbeigeströmt waren. Es war auf diese Weise ein Streichorchester zusammengekommen, wie es die Welt noch nie gesehen hat: an die 160 Künstler, darunter eine große Menge von erstem Range, saßen an den Geigen- und Bratschenpulten. Es gelangten dabei unter der Leitung von Generalmusikdirektor Steinbach aus Meiningen folgende Werke zur Aufführung: die Ouvertüren zu Euryanthe (Weber), Genoveva (Schumann), Sommernachtstraum (Mendelssohn), das Finale der C moll-Symphonie von Brahms, um die freundschaftlichen Beziehungen Joachims zu diesen drei Meistern anzudeuten; sodann das Konzert für Streichorchester in G dur von Seb. Bach, sowie die Variationen für Violine mit Orchester in E moll von Joachim. Den Glanzpunkt der orchestralen Leistungen bildete das Brahms'sche Symphoniefinale, das in dieser Besetzung von einer ungeheuer großartigen Wirkung war, die Allen unvergeßlich bleiben wird, die sie erlebt haben. Höchst eigenartig und machtvoll war auch der Eindruck, den wir von dem Bach'schen Konzert erhielten, das mit 66 Geigen, 54 Bratschen, 24 Violoncelli und 20 Contrabässen besetzt war.

Einen unbeschreiblichen Jubel rief es dann hervor, als Joachim auf die Bitte seiner Schüler und Freunde sich bereit erklärte, das Violinkonzert von Beethoven zu spielen. Er hatte keine Ahnung davon gehabt, daß er an diesem Abend auch als Solist auftreten sollte, und die Ueberraschung war auf seiner Seite ebenso groß wie beim Publikum. Joachim spielte das herrliche Stück aber ohne Vorbereitung mit der gleichen vollendeten Meisterschaft, die seinen Vortrag noch stets ausgezeichnet hat. Es ist hier nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen, da wir über die Feier sonst einen besonderen Bericht schreiben müßten. Wir müssen uns daher mit diesen kurzen Andeutungen der Hauptpunkte begnügen. Das ganze Fest war eine großartige Huldigung, wie sie nicht oft einem Künstler ist zu Teil geworden. Auch bei uns im lieben Schweizerlande hat wohl mancher Musikfreund und Verehrer des Meisters diese Tage im Stillen mitgefeiert, beseelt von dem herzlichen Wunsche, es möchte diesem noch auf lange Zeit hinaus seine Gesundheit, seine köstliche Geistesfrische und die Freude an seinem idealen Wirken erhalten bleiben, ihm und uns zum Genusse, der Kunst zum Segen.

Aphorismen.

Gute Tage.

„Es ist nichts schwerer zu ertragen,
Als eine Reihe von guten Tagen."
Dies Wort ist von Göthen,
Der nie war in Nöten.
Die sich durch Kämpfe und Sorgen schlagen,
Können sie desto leichter ertragen.

Aesthetik.

Klügelt Gesetze der Kunst — der Genius wird sie zerschlagen
Mit demselben Hammer, womit er Gestalten geschmiedet,
Die ihr eig'nes Gesetz tragen in glühender Brust.

Dieselbe.

Wer sie braucht, der kann nichts machen;
Wer was kann, kann sie nicht brauchen.

Persönlichkeit.

Im erleuchteten Kopf wird, was alltäglich, bedeutend,
Aber im Fexen erscheint selbst das Erhabene flach.
Ziehet die Lehre daraus, Zunftmeister der Kritischen Weisheit:
Mehr im Gebiete der Kunst gilt die Person als der Vorwurf.

Naturalismus.

Vorbild sei die Natur! Doch sitzt sie nicht jeglichem Stümper,
Der nach ihr sich benennt und den Besen führet als Pinsel.
Will sie im Spiegel sich schau'n, so erschafft sie selber den Maler,
Der, ihrer Größe voll, sie wieder im Bildnis erschaffet.

Gott in der Schönheit.

Was Gott sei und das Schöne, hat noch kein Weiser ergründet
Und zur Erscheinung beschworen. Geoffenbaret im Kunstwerk
Wird die göttliche Schönheit, darob selbst der Rohe erschauert.

Jenseits von Gut und Böse.

Wird das Gute unterliegen
Oder übers Böse siegen?
Ach! Es bleibt ein ew'ger Zwist,
Und des Guten Bestes ist,
Daß der Tod zu jeder Frist
Siegend naht, uns zu erlösen
Von dem Zwist des Gut' und Bösen.

Helle Güter.

Eines holden Weibes Besitz,
Ein wenig Geist und Witz,
Viel Arbeit, mäßig Geld
Erhellt die trübe Welt.

Unsterblich.

Warum wird die Dummheit ewig leben?
Weil sie keinen Geist hat aufzugeben.

Lebensregel.

Halt' im Zaume die Natur,
Stürm' nicht gradaus gleich dem Hengste;
In dem Banne der Kultur
Ist der grade Weg der längste.

Grünfutter.

In dem Land der Milch und Butter,
Wo gedeiht die edle Kuh,
Hält man viel auf grünes Futter,
Steckt es dir als Lorbeer zu
Und erfrischet so den Dichter,
Wenn er vom Gesange matt ist,
Zieht verwunderte Gesichter,
Wenn er damit noch nicht satt ist.

Empor.

Wer je empor aus schwülen Finsternissen
Durch Zweifelsqualen hin zum Licht gedrungen,
Mit dumpfem Stoff um's helle Lied gerungen;
Wer, wenn ihm sah die Muse ins Gewissen,

Das eigene Gebild im Zorn zerrissen,
Stets neu die Saite stimmte, die mißklungen,
Bis ihn die Muse hielt zum Kuß umschlungen, —
Der mag den Ruhm der eiteln Erde missen.

Er fand sich selbst, da er die Welt verloren;
Unangewidert vom Geschrei der Thoren,
Von Schmeichlerschmutz, steht er auf stillen Höhen.

Der kann den Dienst des Reinen nur begehen,
Der vor dem eignen Innern mag bestehen
Und vor der Schönheit, der er zugeschworen.

Dr. Arnold Ott, Luzern.